

Miguel de Torres

Das Geheimnis der schwarzen Zitadelle

Fantasy-Abenteuer



Das Geheimnis der schwarzen Zitadelle

Fantasy-Abenteuer

von

Miguel de Torres

Impressum

Miguel de Torres
Das Geheimnis der schwarzen Zitadelle
2. eBook-Auflage – März 2018
© vss-verlag, Frankfurt
vssinternet@googlemail.com
Titelbild: Stefan Böttcher
Lektorat: Hermann Schladt

Für Richard Schöllhorn-Gaar
1957 – 2008

Freundschaft endet nicht mit dem Tod.

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil: Raubmenschen

1	9
2	16
3	21
4	28
5	35
6	40
7	46
8	50
9	58
10	65
11	73
12	80
13	87
14	93
15	100
16	107
17	113
18	119
19	126
20	133
21	138
22	145
23	151
24	157
Zwischenspiel: Cronn	166

Zweiter Teil: Die schwarze Zitadelle

25	177
26	186
27	190
28	201
29	210
30	218
31	225
32	236
33	243
34	249
35	260
36	266
37	277
38	282
39	291
40	297
41	302
42	312
43	320
44	325
45	329
46	340
47	347
48	359
49	367
50	374
51	377
52	384
53	394
54	399
Zwischenspiel: Thrakon	406

Dritter Teil: Der Weg der Könige

55	412
56	421
57	425
58	430
59	436
60	443
61	449
62	453
63	459
64	462
65	468
66	472
67	476
68	481
69	485
70	489
71	495
72	502
73	507

Erster Teil: Raubmenschen

1.

Die dolchartigen Schatten der Felsentürme zerrissen das in der Abendsonne glühende Kalksteinmassiv und ließen die verstreuten Flecken von Grün dunkel und leblos erscheinen. Ein böiger, von Norden kommender Wind trug Rauch und den Geruch von Hasenbraten mit sich. Die Männer des Bautrupps und der Bedeckungsmannschaft hatten sich bis auf zwei Torwachen um die Lagerfeuer versammelt.

Reinald beugte sich zum wiederholten Mal über das Visier des Vermessungsgeräts, als ihn ein Glitzern im Süden, weit jenseits des Barbarenwalls, ablenkte. Er reckte sich und blinzelte die Müdigkeit aus den Augen.

Da war es wieder: ein metallisches Blinken zwischen zwei Felsen, auf dem Pfad, der sich zum Pass heraufwand. Zaumzeug oder ein Helm.

„Aufgepasst!“, rief er. „Jemand kommt!“

Dank seiner erhöhten Position konnte er weiter sehen als die Wachen, die sofort ihre Schwerter zogen und sich bereit machten, das Tor zu schließen. Die Männer an den Feuern sprangen auf. Hier an der Grenze musste man stets gegen einen Angriff der Südvölker gewappnet sein.

Reinald heftete seinen Blick auf eine Wegbiegung, etwa zweihundert Meter entfernt. Es dauerte nicht lange, bis der erste Reiter erschien: eine zusammengesunkene Gestalt auf einem braunen Pferd, eingehüllt in einen dunklen Reisemantel. Ihm folgte ein Kahlkopf mit wallendem grauem Bart auf einem Schimmel. Dann kamen zwei reiterlose Pferde, die eine Sänfte zwischen sich trugen,

eine weitere Sänfte und zwei Reiter, schließlich einige Packpferde. Der Weg war so schmal, dass jeweils nur ein Pferd darauf Platz fand.

Reinald gab Entwarnung. „Nur eine kleine Karawane, nicht mehr als sechs Leute. Wahrscheinlich Flüchtlinge.“

„Entweder sind sie sehr mutig oder sehr dumm.“ Der Hauptmann der Bedeckungsmannschaft, ein im Dienst ergrauter Soldat mit einem steifen Fuß und nur einem Arm, war heraufgehinkt. „Wenn die Dunkelheit sie auf dem Weg überrascht hätte ...“

Reinald nickte, ohne den Blick von den Reitern zu wenden. Das Grenzgebiet galt als besonders unsicher, trotz der „Barbarenwall“ genannten Mauer, die dem ständigen Ansturm der Südvölker Einhalt gebieten sollte. Doch an vielen Abschnitten wurde noch gebaut, wie hier auf dem Wolfspass, und die Angriffe wurden täglich wütender. Vor allem in den unübersichtlichen Bergregionen.

„Das sind die Ersten heute“, sagte der Hauptmann. „Kaum jemand wagt sich noch über die Pässe.“

Ein ferner Ruf ertönte. Der zweite Reiter, der Kahlkopf mit dem grauen Bart, musste ihn ausgestoßen haben, denn er deutete nach links oben, an eine Stelle, die Reinald nicht einsehen konnte. Im nächsten Moment schlugen die beiden Voranreitenden die Hacken in die Flanken ihrer Tiere. Tief über deren Hälse gebückt, preschten sie den Pfad herauf. Die Pferde mit den Sänften und die Nachzügler folgten.

„Da!“ Reinald riss den Arm hoch. „Sie werden angegriffen!“

Aus der Deckung eines Felsvorsprungs lösten sich etwa ein Dutzend Reiter, wilde Gesellen, deren Bewaffnung so unterschiedlich war wie ihre Kleidung. Sie schwenkten Lanzen, Bogen, Schwerter und Streitäxte, und die Schreie, mit denen sie ihre Pferde antrieben, hallten von den Felswänden wider.

„Sie wollen der Karawane den Weg abschneiden!“, rief der Hauptmann.

Reinald sprang bereits in weiten Sätzen zum Lager hinunter. Bevor die Oberkante der Mauer ihm die Sicht raubte, sah er noch, wie das zweite Pferd der Karawane stürzte und seinen Reiter abwarf. Die Pferde mit den Sänften stolperten über den Schimmel. Vielleicht hundertfünfzig Meter trennten die Barbaren noch von der Gruppe.

Die Soldaten der Wachmannschaft und auch die Bauarbeiter hielten bereits die Waffen in den Händen, insgesamt drei Dutzend Männer. Wenn die Angreifer keine Verstärkung erhielten, würde man sie leicht zurückschlagen. Die Frage war nur, ob die Hilfe für die Reisenden rechtzeitig kam.

Reinald packte im Laufen das Schwert, das ihm einer der Soldaten reichte. Ein kurzer Blick zurück: Der Hauptmann hatte aufgrund seines steifen Beins erst die Hälfte des Weges zum Lager zurückgelegt. Reinald rannte in Richtung des offenen Tores und schrie: „Mir nach!“ Die Männer folgten ihm zu Fuß; es hätte viel zu lange gedauert, die Pferde zu holen und zu satteln.

Sie hatten die Öffnung in der Mauer gerade erreicht, als der erste Reiter hereinpreschte, wohl der Führer der Karawane. „Das Tor zu! Rasch!“, rief er ohne anzuhalten.

Niemand beachtete ihn. An der Spitze der Männer stürmte Reinald an ihm vorbei den Pass hinab. Die Karawane war von hier aus nicht zu sehen, aber man hörte Schreie und das jämmerliche Wiehern verletzter Pferde. Aufgeschreckte Vögel kreisten in der Luft, hauptsächlich Mauersegler, aber auch ein paar Raubvögel. Die Geier würden erst später eintreffen, wenn alles vorbei war.

Der Pfad führte zwischen hoch aufragenden Kalksteinfelsen hindurch, dann um eine Biegung – und der Schauplatz des Überfalls

lag vor Reinald und den Soldaten. Zwei Pferde wälzten am Boden, ein drittes torkelte reiterlos und mit einem Pfeil im Hals den Pfad herauf. Die beiden Sänften waren herabgefallen und zerbrochen.

Die Barbaren, die in dem unwegsamen Gelände zu Pferd nicht schneller vorankamen als die Soldaten zu Fuß, hatten die Karawane soeben erst erreicht. Reinald entdeckte den alten Mann mit Kahlkopf und Bart, den ein Muskelpaket in Schaffelljacke zu Boden geworfen hatte. Einige Meter weiter wehrte sich, mit dem Rücken zu Reinald, ein zierlicher Mann im weißen Reisemantel mit einem Dolch gegen einen Angreifer, der ihn lachend mit gezücktem Schwert umtänzelte. Als er Reinald und seine Begleiter sah, ließ er von dem Reisenden ab und stürzte sich auf sie.

Reinald ahnte, dass der Barbar ihn wegen seiner Jugend ebenso wenig ernst nehmen würde wie den Reisenden im weißen Mantel, und er hatte keine Skrupel, sich das zunutze zu machen. Er duckte sich unter dem lässigen Hieb des anderen hinweg, sprang vor und stieß ihm das Schwert durch das Lederwams in die Brust. Der Barbar riss die Augen auf und hielt mitten im Lauf inne. Reinald zog das Schwert wieder heraus und überließ ihn den Soldaten.

Ein kurzer Blick zur Orientierung: Der Mann in der Schaffelljacke hatte von dem bärtigen Alten abgelassen und bedrängte nun mit gezücktem Säbel Orr, den Vorarbeiter. Dieser hatte in der Eile keine andere Waffe gefunden als eine der Eisenstangen, an denen die Töpfe über das Feuer gehängt wurden. Obwohl sie länger war als der Säbel seines Gegners, prellte dieser sie ihm beim ersten Ansturm aus der Hand.

Reinald stieß einen Kampfschrei aus, um den Barbaren von seinem nun wehrlosen Opfer abzulenken, schlitterte einige Meter den Geröllhang hinab und stürzte sich auf ihn. Beide gingen zu Boden

und rutschten weiter abwärts, bis eine Felsnadel sie stoppte. Der Barbar kam auf Reinald zu liegen, und der Junge glaubte, jeder einzelne seiner Knochen müsse unter dem Gewicht des Kriegers bersten. Eine Wolke aus Fäulnis- und Knoblauchgeruch hüllte ihn ein, als sein Gegner ihm die schwarzen Stümpfe zeigte, die einst Zähne gewesen waren.

Das Schwert hatte Reinald beim Sturz verloren, und so versuchte er mit bloßen Händen, den Mann von sich herunterzustößen, fand jedoch am schmierigen Fell der Jacke keinen Halt. Er spürte etwas Hartes an seinem Oberschenkel und griff danach, aber zu spät. Der Barbar, dem der Säbel ebenfalls entfallen war, hatte seinen Dolch bereits aus der Scheide gerissen. Er hob den Arm und ließ ihn auf Reinalds Gesicht niedersausen.

Der Junge warf den Kopf zur Seite. Ein Blitz aus Schmerz fuhr an seinem rechten Ohr entlang, Stein splitterte unter gehärtetem Stahl. Reinald holte tief Atem und legte alle Kraft in einen Faustschlag gegen die linke Schläfe seines Gegners.

Für einen Moment schien es, als zeige der Schlag Wirkung, Verständnislosigkeit trübte den Blick des Barbaren. Dann schüttelte er den Kopf, als wollte er eine Fliege vertreiben, und hob den Dolch erneut.

Im Rausch des Kampfes schien die Zeit viel langsamer abzulaufen. Während Reinald auf der Suche nach einer Waffe mit den Händen um sich griff, sah er, wie sich zunächst die Mundwinkel und dann das ganze von einem struppigen Bart beherrschte Gesicht des Barbaren in die Breite zogen. Abermals zeigte er Reinald die Zahnstummel, und der Gestank betäubte den Jungen beinahe. Dann ein stechender Schmerz: Reinalds Finger hatten einen scharfkantigen Steinsplitter ertastet. Er riss ihn hoch und stieß ihn dem Barbaren

entgegen, gerade als dieser sich über ihn beugte, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Der lange Splitter drang dem Angreifer tief ins rechte Auge. Leblos sackte er über Reinald zusammensank.

Das Blut toste in den Ohren des Jungen, und sein Atem kam stoßweise. Erst beim dritten Versuch gelang es ihm, den Körper des Barbaren so weit beiseitezuschieben, dass er darunter hervorkriechen konnte. Eine Hand griff nach der seinen und zog ihn auf die Füße. Reinald blickte in ein von Falten durchzogenes Gesicht mit ausgeprägten Tränensäcken und buschigen Augenbrauen, die von dem gleichen hellen Grau waren wie der bis auf die Brust reichende Bart. Im Gegensatz dazu war das Haupt des Mannes völlig kahl und die Kopfhaut von Altersflecken gezeichnet.

Ein langer Blick aus blauen Augen traf Reinald, so hell und klar wie der eines jungen Mannes. „Mein Name ist Elder.“ Seine Stimme war ebenso fest wie sein Händedruck. „Du bist verletzt.“

Reinald tastete nach seinem Ohr. „Nur ein Kratzer.“ Er sah sich um.

Der Kampf war vorbei. Die Angreifer waren geflohen und hatten zwei Tote zurückgelassen, dazu kam der Mann in der Schaffelljacke. Ein Soldat lag verkrümmt am Boden. Als Reinald zusammen mit Elder zum Pfad hinaufstieg, sah er zwei weitere Tote, wohl die beiden Reiter, die den Abschluss der Karawane gebildet hatten. Pfeile hatten sie durchbohrt. Der zierliche Reisende mit dem weißen Mantel versuchte, ein sich aufbäumendes Packpferd zu beruhigen. Nein, erkannte Reinald verblüfft, es musste sich um eine Frau handeln, denn ihre Kappe hatte sich verschoben. Darunter drang blondes Haar hervor, das ihr weit über die Schultern hinabfiel.

Ein Stöhnen lenkte Reinalds Aufmerksamkeit auf die Trümmer der ersten Sänfte. Der Vorhang aus rotem Samt teilte sich und der

kugelrunde Kopf eines Mannes wurde sichtbar. Er drehte sich von links nach rechts und wieder zurück. „Sind sie weg?“

Elder zwinkerte Reinald zu, als sei dieser ein alter Bekannter. „Ihr könnt herauskommen, Fausto. Dieser junge Mann hier und seine Begleiter haben uns gerettet.“

Auf Händen und Füßen kroch Fausto aus den Trümmern der Sänfte, richtete sich mit immer noch eingezogenem Kopf auf und spähte um sich. Er war ein kleiner Mann mit einem Bauchansatz, dessen glänzendes schwarzes Haar in der Form eines Pagenschnitts an seinem Kopf klebte, nach der Mode der Städter in den südlichen Provinzen.

Faustos breites Gesicht entspannte sich, doch dann zuckte Erschrecken darüber. Seine Hände fuhren an den Gürtel, der sich unter seinem gefütterten Wams abzeichnete, und er atmete auf. Im nächsten Moment wirbelte er herum und starrte Reinald und den alten Mann feindselig an.

„Mein Gepäck! Wo ist mein Gepäck?“

„Zwei Eurer Packpferde haben die Barbaren auf ihrer Flucht mitgenommen“, antwortete Elder ruhig. „Um das dritte kümmert sich Eure Tochter, die im Übrigen unverletzt zu sein scheint.“

„Ah! Gut, gut.“

Das mit Säcken und zwei Kisten schwer beladene Pferd hatte sein Sträuben aufgegeben und ließ sich am Zaumzeug herbeiführen, und zum ersten Mal sah Reinald Faustos Tochter von vorn. Es war ein Mädchen von fünfzehn oder sechzehn Jahren, mit Zügen von einer Weichheit, als läge sein Gesicht hinter einem Gazeschleier. Es tätschelte den Kopf des Pferdes und redete ihm beruhigend zu. Dann sah es auf, und seine und Reinalds Blicke kreuzten sich.

Und die Welt stand still.

2.

Auch später, als sie sich am Feuer gegenüber saßen, konnte Reinald den Blick nicht von dem flammenumrankten Gesicht des Mädchens wenden. Sharee lautete sein Name, doch Reinald wusste nicht mehr, wer ihn genannt hatte. Die Flammen spiegelten sich in Sharees Augen, und es sah aus, als ob das Feuer in ihr selbst brannte, in der Tiefe ihres Herzens. Reinalds eigenes Herz hingegen fühlte sich so kalt an wie Gletschereis.

Sie hatten noch kein einziges Wort gewechselt. Reinald wollte etwas sagen, doch seine Zunge war die eines Fremden, und sein Gehirn war leer. Aber auch, wenn Sharees Anblick ihn nicht gelähmt hätte, wenn er hätte sprechen können: Was hätte er, der Waise aus einem von den Göttern vergessenen Wüstennest, der Tochter eines reichen Kaufmanns aus dem Süden sagen sollen?

„Sharee!“

Faustos Stimme sickerte nur langsam in Reinalds Bewusstsein. Jemand stocherte im Feuer, die Flammen loderten auf und verschlangen Sharees Antlitz. Als sie wieder in sich zusammenfielen, war das Mädchen verschwunden, als wäre es nur eine jener Spiegelungen gewesen, mit denen die Wüstendämonen Reisende ins Verderben lockten.

Reinald erwachte aus seiner Starre. Sharee, immer noch im weißen Reisemantel, stand am Rand der kleinen Insel aus Licht. Fausto reichte ihr einige zusammengefaltete Stoffe.

„Ich habe die Vorhänge der Sänften aus den Trümmern gerettet“, sagte er. „Da hinten ist eine Quelle. Reinige sie, der Samt ist teuer. Wir haben schon genug verloren. Und wenn Valtar nicht rechtzeitig

Hilfe geholt hätte ...“

Der Führer der Reisenden, der sich etwas abseits des Feuers niedergekauert hatte, schrumpfte in sich zusammen. Faustos Ton und ein kalter Blick zum Hauptmann ließen keinen Zweifel daran, wen der Kaufmann für den Verlust der beiden Packpferde verantwortlich machte.

Sharee nickte wortlos. Bevor ihre helle Gestalt sich entfernte, sah sie noch einmal zu Reinald herüber. Er fühlte sich so schwach, als hätte er mit zehn Barbaren gerungen.

„Setzt Euch doch zu uns!“ Der rothaarige Mann neben dem Hauptmann wies auf den Stein, auf dem Sharee gesessen hatte. Fausto starrte den Sprecher an, als hätte dieser ihm eine Ohrfeige angeboten. Doch dann ließ er sich zögernd nieder.

Elder, der rechts von Reinald Platz genommen hatte, stieß den Jungen an. „Wer ist das?“, flüsterte er und deutete mit dem Kopf in Richtung des Rothaarigen.

Mühevoll schüttelte Reinald seine Benommenheit ab. „Dugan, der berühmte Tunnel- und Brunnenbaumeister. Habt Ihr noch nicht von ihm gehört? Ich bin sein Geselle.“

„Dugan.“ Es war nicht zu erkennen, ob der Name Elder etwas sagte. „Ich habe ihn nicht auf dem Kampfplatz gesehen.“

Reinald unterdrückte ein Lächeln. „Er ... hatte im Tunnel zu tun. Unaufschiebbare Arbeiten.“

Elders blaue Augen funkelten. „Ich verstehe. Was ist das für ein Tunnel, der hier gebaut wird?“

Reinald setzte zu einer Antwort an, doch Faustos erhobene Stimme kam ihm zuvor.

„Wie kann sich eine Rotte von Barbaren so nah am Pass aufhalten, ohne dass sie bemerkt wird?“ Die Frage war

gleichermaßen an den Baumeister wie an den Hauptmann gerichtet.

„Es gibt viele Verstecke hier, auch einige Höhlen“, antwortete Letzterer ruhig und biss ein Stück von einer Hasenkeule ab. Den linken Ärmel seiner Jacke hatte er in den Gürtel gestopft. „Ich nehme an, sie sammelten sich zu einem Angriff, als Euer Begleiter“, er nickte in Richtung Elder, „sie entdeckte. Das zwang sie zum Handeln.“

Fausto starrte ihn herausfordernd an. „Ein Angriff auf die Baustelle – mit nur einem Dutzend Männern? Ihr habt hier dreimal so viele Leute!“

„Sie warteten wohl auf Verstärkung.“

Fausto schoss empor, als hätte der Stein unter ihm zu glühen begonnen. „Wir müssen sofort weiter!“

„Jetzt, in der Nacht? Lasst Euch nicht auslachen. Die Pferde würden sich die Beine brechen und die Reiter die Hälse. Nein, Ihr müsst schon bis morgen warten.“

„Und wenn die Verstärkung der Barbaren vorher eintrifft?“

„Die Nacht macht sie in dieser zerklüfteten Gegend ebenso zu Gefangenen wie Euch. Außerdem wäre es nicht der erste Angriff auf die Baustelle. Bislang haben wir alle abgewehrt.“

In Faustos Gesicht zuckte es, doch er setzte sich wieder.

Der Hauptmann warf den Knochen hinter sich und schob einen dünnen Ast ins Feuer. „Die Barbaren sind Raubmenschen. Sie stehlen nicht nur Gold und Vieh, sondern auch Frauen. Manchmal sogar Kinder, die dann als ihre eigenen aufwachsen. Ihr setzt Eure Tochter einer großen Gefahr aus.“

„In Tarts hat man uns gesagt, der Weg über den Wolfspass sei der sicherste nach Khorat.“

Reinald horchte auf. Khorat! Über die Hauptstadt von König

Hark erzählte man sich Wunderdinge. Sie sollte die größte und schönste Stadt sein, die Menschen je erbaut hatten. Das Flussheiligtum vor ihren Toren war das Ziel von Pilgern aus weit entfernten Ländern, und den Turm der schwarzen Zitadelle sah man angeblich bereits aus der Entfernung einer ganzen Tagesreise.

„Dann hat man Euch belogen“, antwortete der Hauptmann. „Der beste Weg von Tarts nach Khorat verläuft westlich von hier, durch die Ebene von Grendor.“

„Grendor wird von Thrakons Heer belagert und steht kurz vor dem Fall, heißt es.“

Valtar, Faustos Führer, hatte zum ersten Mal gesprochen. Es klang wie eine Entschuldigung.

Dugan säbelte das letzte Bein des Hasen ab. Sein Blick flackerte noch stärker als das Feuer. „Es heißt auch, Thrakon könne sich an mehreren Orten gleichzeitig aufhalten, denn er sei ein Dämon, von den Göttern gesandt, um die Hoffart der Menschen zu bestrafen.“

Der Hauptmann lachte. „Das wäre das erste Mal, dass die Götter sich um die Zwistigkeiten der Menschen kümmerten.“ Er umfasste den Griff des Schwerts, das neben ihm im Boden steckte. „Nein, glaubt mir, Thrakon ist auch nur ein Mensch. Er kann bluten, und Stahl kann ihn töten. Wenn er von der richtigen Hand geführt wird.“

Das Geräusch von schweren Tritten auf Geröll unterbrach das Gespräch. Sechs grauuniformierte Soldaten trugen die Leichen ihres Kameraden und der beiden Reisenden vorbei.

„Kanntet Ihr die Männer?“, fragte der Hauptmann Fausto.

Der warf einen scheuen Blick auf die Toten und zuckte mit den Schultern. „Sie haben sich uns in Tarts aufgedrängt. Sie meinten, es wäre sicherer, zusammen zu reisen.“

Elder beugte sich zum Hauptmann vor. „Was macht Ihr mit

ihnen? Begraben dürfte hier kaum möglich sein. Die Erdschicht, auf der das Lager errichtet wurde, ist nur dünn.“

„Wir bedecken sie mit Steinen, ein Stück weiter unten. Es sind nicht die ersten Gräber dort, und es werden auch nicht die letzten sein. Die Leichen der Barbaren lassen wir liegen für die Geier – und als Warnung.“

„Warum schickt Ihr nicht um Verstärkung?“, fragte Fausto. „Einer größeren Streitmacht könnt Ihr mit den wenigen Leuten kaum standhalten, Mauer hin oder her.“

Der Hauptmann unterdrückte ein Lachen. Es klang wie das Schnauben eines Pferdes. „Das hier ist ja nicht der einzige Grenzabschnitt, an dem es brennt. Die Truppen des Königs sind an vielen Orten in Kämpfe verwickelt, da kann man sich nicht um einen Bergpass von geringer strategischer Bedeutung kümmern. Nein, wir sind auf uns allein gestellt und müssen das Beste daraus machen.“

Fausto bog den Oberkörper durch. „Ich werde dem König berichten, was hier geschah. Er wird Euch gewiss mehr Leute senden.“

Aus den Augenwinkeln nahm Reinald einen hellen Schemen wahr, der sich aus der Dunkelheit löste und auf das Feuer zuing. Sharee trat zu ihrem Vater. Abermals verschränkte sich ihr Blick mit dem von Reinald.

„Ihr kennt den König?“, fragte Dugan. Unglauben schwang in seinen Worten mit.

Fausto hob die Stimme. „Noch nicht, aber bald werde ich in seiner unmittelbaren Nähe leben.“ Er ergriff Sharees Hand. Das Mädchen löste den Blick von Reinald und starrte in die Nacht.

„Denn meine Tochter wird Cordell heiraten, den Berater von König Hark.“

3.

Trotz seiner Erschöpfung fand Reinald in dieser Nacht kaum Schlaf. Im ersten Morgengrauen verließ er das Lederzelt, das er mit dem schnarchenden Dugan teilte.

Er streckte sich und atmete die kalte Morgenluft ein. Die zu beiden Seiten des Passes aufragenden Kalkfelsen erschienen im fahlen Licht dunkel und beklemmend wie die Mauern eines Gefängnisses. Und so kam Reinald sein derzeitiger Arbeitsplatz plötzlich auch vor: wie ein Gefängnis, das ihn daran hinderte, die Wunder der Welt zu sehen. Khorat zum Beispiel, die Hauptstadt von Harks Reich, mit der schwarzen Zitadelle Mogador und deren gewaltigem Turm; so hoch, dass manche hinter vorgehaltener Hand sagten, er beleidige die Götter, und ein König, der dies wage, könne kein gutes Ende nehmen.

Reinald teilte ihre Meinung nicht. Architektonische Wunderwerke, wie auch er sie eines Tages zu erschaffen hoffte, waren in seinen Augen eine Huldigung an die Götter, keine Beleidigung. Konnten menschliche Taten die Götter überhaupt beleidigen? Aber wie auch immer: Nach Lage der Dinge durfte Reinald nicht einmal davon träumen, Khorat zu sehen. Ebenso wenig wie er von etwas anderem träumen durfte ...

Sein Blick glitt die Reihe der Zelte entlang und blieb auf jenem des Hauptmanns haften, am Ende des auf einem kargen Erdflecken errichteten Lagers. Der Hauptmann hatte es am Abend für Fausto und Sharee geräumt. Er selbst verbrachte die Nacht in einem der Mannschaftszelte, ebenso wie Elder und der Führer.

Sharee ...

Eine Bewegung entstand im Schatten der Zelte, und für einen Moment glaubte Reinald, sie sei es, die da herauskäme, als hätten seine Gedanken sie gerufen. Doch dann sah er den kahlen Schädel und den dichten Bart. Elder reckte sich, wie Reinald es kurz zuvor getan hatte, blickte sich um und kam dann mit raschen und festen Schritten, die sein wahres Alter nicht verrieten, auf den Jungen zu. Er war ebenso schlank wie dieser und einen halben Kopf größer, so dass Reinald zu ihm aufblicken musste, als er ihn begrüßte.

„Du bist früh wach.“

Reinald suchte nach Worten. Er wollte den alten Mann, dessen Ruhe und Gefasstheit nach dem Scharmützel ihn beeindruckt hatten, nicht belügen, wollte aber auch nicht über die wahren Gründe seiner Unrast sprechen. „Die Aufregung des Kampfes ...“

„Natürlich.“ Elder lächelte. „Hast du ein wenig Zeit für einen Suchenden?“

Reinald hob den Blick. „Selbstverständlich. Was sucht Ihr denn?“

„Oh, nur das, was jeder sucht – oder suchen sollte: die Wahrheit, das Wissen, die Weisheit ...“

Der Junge sah ihn von unten her an. Elders Gesicht zeigte den gleichen gütigen Ausdruck wie sonst. Er machte sich nicht über Reinald lustig.

In einer freundschaftlichen Geste nahm Elder seinen Arm. „Warum zeigst du mir nicht dein kleines Reich, die Baustelle und den Tunnel? Was hat es überhaupt für eine Bewandnis mit diesem Tunnel?“ Er zog Reinald in Richtung des klaffenden Lochs im Berg. „Du musst entschuldigen, aber ich weiß absolut nichts darüber, wie man so einen Tunnel baut. Es interessiert mich sehr.“

„Wirklich?“ Reinald war noch niemandem begegnet, der sich für

seine Arbeit interessierte. „Die meisten Menschen sehen auf Tunnel- und Brunnenbaumeister mit Verachtung herab, manche hassen uns sogar. Wir stören die Ruhe der Erdgeister, sagen sie, und die Geister würden sich dann an den Menschen rächen, die in der Nähe wohnen.“

„Die Menschen brauchen stets etwas, wovor sie sich fürchten können. Etwas, das größer ist als sie, etwas Unbegreifliches. Dem sie die Schuld zuweisen können, wenn ein Unglück sie trifft, und bei dem sie sich für ihr Glück bedanken können.“

Sie passierten die beiden Torwachen, deren graue Uniformen ihre Gestalten beinahe mit der Mauer verschmelzen ließen. Das Tor war geschlossen bis auf ein Guckloch, das einen eingeschränkten Blick auf die Südseite des Passes erlaubte.

„Alles ruhig draußen?“, fragte Reinald.

„Die Ruhe vor dem Sturm“, antwortete einer der Soldaten und gähnte.

Nach weiteren zwanzig Schritten erreichten Reinald und Elder die Öffnung im Fels. Ein schwarzes Loch, das tatsächlich den Eindruck vermittelte, dahinter beginne das Reich der Erdgeister. Es war mehr als mannshoch und so breit, dass zwei Männer es nebeneinander betreten konnten.

Elder legte eine Hand auf den grob behauenen Fels. „Nun sag mir: Welchen Sinn hat dieser Tunnel hier?“

Reinald deutete nach oben. „Dieser Felssporn ist unüberwindlich, deshalb endet die Mauer hier.“ Es wies auf die nur wenige Meter entfernte Mauer aus großen Bruchsteinen, die von an Ort und Stelle gefertigtem Mörtel zusammengehalten wurden. Sie war etwa anderthalb Meter dick und würde einmal vier bis fünf Meter hoch aufragen. Doch derzeit maß sie an den höchsten Stellen

kaum mehr als drei Meter.

„Allerdings ist der Sporn nicht sehr dick, nur etwa hundertzwanzig Meter“, fuhr Reinald fort. „Jenseits davon wird erst dann mit dem Mauerbau begonnen, wenn der Tunnel fertiggestellt ist. Die Befestigung des Passes hat Vorrang.“

„Ah, ich verstehe: Ihr wollt die beiden Teilabschnitte durch den Tunnel verbinden, so dass die Verteidiger rasch von einer Seite zur anderen gelangen können, wenn es nötig ist.“

„Ganz genau.“ Reinald sah den Alten fragend an. „Ihr sagtet, Ihr wüsstet nichts über diese Dinge.“

„Nichts über der Bau von Tunnel. Aber ich habe die Bauweise von Festungen studiert, unter anderem.“ Elders Brauen sträubten sich, als er in die Finsternis starrte. „Doch mir scheint, dieser Tunnel führt abwärts.“

„Das ist richtig. Das Gelände jenseits des Sporns liegt mehr als zwanzig Meter tiefer. Die Mauer muss sich dem Gelände anpassen, und damit natürlich auch der Tunnel.“

„Natürlich. Aber das bedeutet ...“ Elder wandte sich um und richtete seinen Blick auf den gegenüberliegenden Hang des sattelähnlichen Felseneinschnitts, der den Pass bildete. Es war noch zu dunkel, um dort Einzelheiten zu erkennen. „Das bedeutet, du brauchst einen Vermessungspunkt irgendwo dort oben, in der Verlängerung der Tunnellinie.“

„Den habe ich. Folgt mir bitte, ich zeige es Euch.“

Voller Eifer lief Reinald an der Mauer entlang in Richtung der Stelle, wo er am Vorabend erstmals die kleine Karawane gesichtet hatte. Erst als er den Hang bereits zur Hälfte erklommen hatte, dachte er daran, dass der alte Mann ihm kaum so schnell folgen konnte. Doch als er sich umwandte, war Elder dicht hinter ihm. Gemeinsam

kletterten sie weiter, bis sie ein kleines, künstlich verbreitertes Plateau erreichten, das von einem monströsen Gestell beherrscht wurde.

Elder stieß einen Ruf der Überraschung aus. „Ein Chorobat! Den muss ich mir ansehen.“

„Ihr wisst, wie man dieses Gerät nennt?“ Elder stieg abermals in Reinalds Achtung.

„Ich habe das Prinzip studiert, aber noch keinen im Einsatz gesehen.“

Der Chorobat bestand im Wesentlichen aus einem mehr als vier Meter langen Balken, der auf einem massiven Dreifuß montiert war. Von beiden Enden hingen Bleilote bis beinahe zum Boden hinab, und oben auf dem Balken war eine Visiereinrichtung montiert. Der Balken war leicht geneigt und genau auf die Öffnung des Tunnels ausgerichtet.

Elder strich beinahe ehrfürchtig über das Holz. „Das hier ist das Richtscheit, nicht wahr?“ Er bückte sich hinter das Visier und kniff ein Auge zu. Dann richtete er sich wieder auf. „Aber ich sehe nur Dunkelheit. Stellt ihr am Ende des Tunnels eine Laterne auf?“

Reinald nickte. „Eine Öllampe und einen Spiegel. So kontrolliere ich täglich die Richtung des Vortriebs.“

„Und wie geht die Arbeit voran?“

„Zu langsam. Wir haben erst dreißig Meter geschafft, und die Zeit drängt. Es gibt noch viele Tunnel zu bauen am Barbarenwall.“ Reinald strich sich einige seiner schwarzen Haare aus der Stirn, die der Wind verwirbelt hatte. „Der König verlässt sich auf uns. Wir dürfen ihn nicht enttäuschen.“

„Natürlich nicht. Benutzt ihr Sprengpulver?“

„Zu Beginn. Aber wir hatten nicht viel, denn das Pulver ist

schwer herzustellen und wird an anderen Orten mindestens ebenso dringend benötigt.“ Er trat einen größeren Stein beiseite. „Ich hatte da eine Idee ...“

„Ja?“

Reinald schüttelte den Kopf. „Wahrscheinlich ist es Unsinn. Dugan hat mich ausgelacht. Ich bin nur ein dummer Junge.“

„Sagt Dugan.“

„Wahrscheinlich hat er recht.“

Elder legte ihm die Hand auf die Schulter und suchte seinen Blick. „Ich werde dich nicht auslachen. Was war deine Idee?“

„Nun ja ...“ Reinald gestikuliert mit beiden Händen. „Die Arbeit würde doppelt so schnell vorangehen, wenn man den Tunnel von beiden Seiten gleichzeitig auffahren könnte. Genug Männer dazu sind vorhanden, denn mehr als drei können sowieso nicht im Tunnel arbeiten. Aber das Problem dabei ist, sich in der Mitte zu treffen. Wenn man auf einer Seite nur geringfügig von der Richtung abweicht ...“ Er zuckte mit den Schultern.

„Wie alt bist du?“

Reinald sah überrascht auf. „Siebzehn.“

„Siebzehn. Ich denke, du wirst es weit bringen in deinem Beruf. Du hast keine Angst vor neuen Ideen, im Gegensatz zu Dugan.“

Reinald packte Elders Handgelenk. „Dann glaubt Ihr, es wäre machbar?“

„Wenn du lange genug darüber nachdenkst, wirst du eine Lösung finden. Für jedes Problem gibt es mindestens eine Lösung.“ Elder bückte sich und hob einen daumengroßen Stein auf. „Ah, ein Ammonit!“

Der Stein hatte die Form einer Spirale, die außen am dicksten war und nach innen zu immer dünner wurde, bis sie im Nichts zu

verschwinden schien.

„Ein sehr schönes Exemplar“, sagte Elder und reichte Reinald den Stein.

Der warf ihn ein Stück hoch und fing ihn wieder auf. „Das ist nichts Besonderes, die findet man hier haufenweise. Es sind nur Steine. Man kann sie nicht einmal verkaufen.“

„Die Menschen denken allzu oft nur an den materiellen Wert und zu selten an die Schönheit. Wenn dieser Stein sprechen könnte, hätte er viel zu erzählen.“

Wieder war Reinald nicht sicher, ob der alte Mann sich über ihn lustig machte. „Tatsächlich?“

„Er könnte von einem Meer erzählen, das sich einst an dieser Stelle ausbreitete, und von seltsamen Tieren, die darin wohnten. Und ist die Spirale nicht ein Symbol der Unendlichkeit?“ Elder schloss Reinalds Hand um den Ammoniten. „Dieser Stein, mein Junge, erinnert uns daran, dass nichts wirklich stirbt. Etwas bleibt immer zurück. Das kann etwas Greifbares sein wie dieses versteinerte Skelett eines längst ausgestorbenen Meerestieres, oder etwas Ungreifbares. Eine Idee zum Beispiel. Ideen sterben ebenso wenig wie wahre Liebe. Das darfst du nicht vergessen.“

„Wenn Ihr meint ...“ Reinald wog den Ammoniten in der Hand. Für ihn war er immer noch ein wertloses Stück Kalkstein, aber er war zu höflich, um ihn nach Elders Worten wegzuwerfen. Er schob ihn in eine der weiten Taschen seiner Arbeitshose. Dann sah er sich um.

„Es ist bereits hell. Ich muss die Arbeiter ... Was ist denn da unten los?“

Laute Stimmen drangen vom Lager herauf.

4.

Als Reinald das Lager erreichte, stand Fausto mit hochrotem Gesicht und geballten Fäusten der hageren Gestalt des Hauptmanns gegenüber.

„Ihr weigert Euch also?“ Faustos Worte waren so laut, dass sie ein Echo an den Feldwänden erzeugten.

Die Haltung des Hauptmanns war entspannt, aber um seine blutleeren Lippen lag ein entschlossener Zug, als er auf den Kaufmann hinabblickte. „Ich könnte Euch keine Eskorte mitgeben, selbst wenn ich wollte. Sechzehn Männer sind mir noch geblieben; mit ihnen muss ich den Pass halten, was auch immer geschieht. So lautet mein Befehl.“

„Der König wird davon erfahren!“ Fausto stampfte mit dem Fuß auf wie ein Kind. „Und dann werdet *Ihr* Steine für die Barbarenmauer schleppen, auch wenn Ihr nur einen Arm habt!“

Der Hauptmann versteifte sich. „Wenn mein König mir dies befiehlt, werde ich mit Freuden gehorchen. Aber bis dahin werde ich versuchen, den Pass zu halten – mit *allen* meinen Männern.“

Immer noch mit geballten Fäusten wirbelte Fausto herum. Sein Blick fiel auf Elder, der neben Reinald stehen geblieben war. „Kommt Ihr mit?“, schnappte er.

Elder wandte sich Dugan zu, der in einigem Abstand der Auseinandersetzung gefolgt war. „In meinem Alter fällt das Reisen nicht mehr so leicht, nach vier Tagen im Sattel könnte ich eine Ruhepause brauchen. Gestattet Ihr, dass ich noch einen oder zwei Tage hierbleibe?“

Dugan zuckte mit den Schultern. „Ich kann Euch nicht daran

hindern. Vorausgesetzt, Ihr habt Eure eigene Verpflegung dabei. Das Wild macht sich allmählich rar in dieser Gegend.“

Der Anflug eines Lächelns huschte über Elders Gesicht, während er sich verbeugte. „Habt Dank für Eure Gastfreundschaft. Ich werde Euch nicht zur Last fallen.“

Reinald hatte den Streit teilnahmslos verfolgt. Seine Augen suchten Sharee. Der Moment des Abschieds nahte viel schneller als befürchtet, und daran, dass es ein Abschied für immer sein würde, war nicht zu zweifeln. Zumindest ein paar Worte wollte er vorher mit ihr wechseln. So, wie sie ihn angesehen hatte ...

Das Klappern von beschlagenen Hufen auf nacktem Fels drang an Reinalds Ohren, und dann sah er Sharee. Sie zerrte das gerettete Packpferd am Zügel hinter sich her. Für die Pferde war im Lager kein Platz. Man hatte sie weiter unten angebunden, wo der von der Quelle gespeiste Bach vorbeifloss und es auch ein wenig Gras gab. Sharee hielt das Pferd beim Zelt des Hauptmanns an und begann, es zu beladen.

Ohne weiter nachzudenken lief Reinald auf sie zu. Er hatte sie beinahe erreicht, als er über einen Stein stolperte und der Länge nach hinschlug. Sharee wandte sich um.

Reinalds Knie und Hände brannten. Der Aufprall hatte ihm die Luft aus den Lungen gepresst, aber er war sofort wieder auf den Beinen. Ein zierlicher Arm streckte sich ihm entgegen. Sharee hatte den Reisemantel noch nicht übergeworfen; sie trug eine braune Reithose und eine gefütterte Weste aus grünem Samt, mit goldenen Verzierungen. Auch ihre Augen waren grün, mit einem Stich ins Blaue. Sie sah aus, als käme sie aus einer anderen Welt, und in gewisser Weise war es ja auch so.

Ihre Finger berührten sich, und ein Schauer durchlief Reinald.

Ihre Hand war kleiner als seine, aber ihr Griff war fest.

„Lasst ... lasst mich Euch helfen!“, stammelte er.

Sharee lachte hell. „Es sieht eher so aus, als wäret Ihr es, der Hilfe braucht.“

Reinald sah an seiner staubbedeckten Kleidung hinab. Heiße Scham erfüllte ihn und verschloss seinen Mund.

Plötzlich stand Fausto neben ihnen. „Valtar wird das Pferd beladen.“ Zu Reinald gewandt, fügte er in barschem Ton hinzu: „Ich glaube, dein Meister sucht dich.“

Reinald machte einen Schritt rückwärts. Er wollte den Blick nicht von Sharee wenden, niemals mehr. Dann spürte er einen Stein unter seinem Schuh. Bloß nicht nochmals stolpern und sich vor ihr vollends zum Narren machen! Hastig wandte er sich um und ging davon, den Blick auf den Boden geheftet. Als er sich am anderen Ende des Lagers umwandte, stand Valtar neben Sharee. Sie bückte sich, um einen Gegenstand, den Reinald nicht erkennen konnte, vom Boden aufzuheben.

Er suchte Dugan. „Ihr habt mich gerufen, Herr?“

Der rothaarige Tunnelbaumeister war in eine Unterhaltung mit Orr, dem Vorarbeiter, vertieft. Dugan war stämmig, sein bartloses Gesicht sonnenverbrannt und von messerscharfen Fältchen durchzogen. Sein überraschter Blick traf Reinald.

„Nicht dass ich wüsste. Aber du kannst dich immer nützlich machen. Wir brauchen Feuerholz.“

„Ja, Herr.“

Reinald verbarg seine Enttäuschung. In der Regel lösten die Bauarbeiter sich bei der Holzsuche ab, ebenso wie die Soldaten sich bei der Jagd abwechselten. Aber manchmal schien Dugan Reinald daran erinnern zu wollen, dass dieser nicht mehr war als ein Geselle.